Ueber einige Wörter der Schriftsprache, welche im Plattdeutschen fehlen.

Autor(en): **Eye, A. von**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die deutschen Mundarten : Monatschrift für Dichtung, Forschung und Kritik**

Band (Jahr): **2 (1855)**

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-177504

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Ueber einige Wörter der Schriftsprache, welche im Plattdeutschen fehlen.

Vor Allem wichtig zwar müsste es sein, den Sprachschatz zu kennen, den die Dialecte vor der Schriftsprache voraus haben; doch auch nicht ohne Interesse ist es, zu untersuchen, welche Wörter dieser oder jener Mundart fehlen. Denn es dient gewiss zur Aufdeckung des geistigen und sittlichen Standpunktes einer solchen, sowie des natürlichen oder geschichtlichen Entwicklungsganges, den sie genommen, zu wissen, warum ihr dieses oder jenes Wort, das in der Ursprache vorhanden war, entgangen ist, warum sie es gar ausgestossen und ein anderes dafür gewählt hat; warum sie einen oder den andern Begriff im Ausdrucke lieber so als so modificirt und denselben Begriff durch ein vom Gebrauch der Schriftsprache abweichendes Wort ausdrückt. Zur richtigen Würdigung eines Dialectes gehört auch ohne Zweifel eine ungefähre Schätzung seines Wortvorrathes im Verhältniss zu dem der Schriftsprache; und es ist unglaublich, wie in dieser Beziehung erstere der letzteren oft nachstehen. Der plattdeutschen Sprache glauben wir nicht zu nahe zu treten, wenn wir ihr, nach Durchgehung eines lexikalischen Wortregisters, nur den fünften Theil vom Reichthum des Hochdeutschen zuschreiben. Der grösste Theil der zusammengesetzten Wörter, wodurch wir eine Vorstellung, einen Begriff näher bestimmen oder verändern, ist dem Plattdeutschen unzugänglich; seine Fähigkeit, von Zeit- oder Eigenschaftswörtern Hauptwörter, überhaupt abstracte Begriffe und Ausdrücke dafür zu bilden, ist sehr beschränkt und die letzteren sind augenscheinlich erst in späterer Zeit aus dem Schul- und Kirchenunterrichte übertragen worden. Alle Wörter, welche im Hochdeutschen mit einem poëtischen Nimbus glänzen, können in den plattdeutschen Dialecten als fehlend angesehen werden, weil die Anschauung dieses Volkes durchaus prosaisch und frei von aller Romantik ist, — ohne dass darum seine Sprache als farblos und des Lichtes und Schattens ermangelnd zu betrachten wäre.

Wir geben zur Probe, mit kurzer Besprechung, eine kleine Reihe von hochdeutschen Wörtern, die im Plattdeutschen fehlen, und zwar, mit Ausschliessung aller abgeleiteten und zusammengesetzten, nur einfache Stammwörter.

Achten, Achtung, in der Bedeutung von hochschätzen, fehlt im Plattdeutschen. Man braucht dafür die Redensart „*Respect hebben*“,

welche jedoch nicht ganz in demselben Sinne angewandt wird, wie jenes. Sie ist weniger geistigen Inhalts und drückt mehr einen äusseren Beweggrund und eine andere Gestaltung des Verhältnisses aus, in welches zwei Personen zu einander durch den Respect treten. Die einzelnen Individuen der plattdeutsch sprechenden Volksschichten stehen einander zu nahe und auf zu gleicher Höhe sittlicher und geistiger Bildung, als dass da wohl der Begriff der Achtung in besonderer Weise zu Tage treten sollte. Der Respect besteht gewöhnlich zwischen Lehrer und Schüler, Vorgesetzten und Untergebenen u. s. w. — Zwar sagt man im Plattdeutschen: *giv Acht!* für: Gieb Achtung! doch *acht' up!* für: acht' auf! könnte man nicht sagen; da müsste es heissen: *paß' up!* Den Ausruf: Achtung! hört man zwar bisweilen; doch ist er offenbar aus der Schule, mehr noch vom Exerzierplatze neu eingetragen; das Wort achten dürfte in keiner Beziehung gebraucht werden.

Ächt kommt zwar vor im Plattdeutschen und wird namentlich von der Haltbarkeit der Farbe gebraucht, auch bisweilen mit nachdrücklicher Betonung adverbialisch für sehr, stark, tüchtig gesetzt; doch das Hauptwort Ächtheit wird nicht gebildet.

Ächzen fehlt gänzlich; man wird sich, wo der Begriff desselben gegeben werden soll, meistens mit Nachahmung des Tones behelfen. Für das schnelle Aus- und Einziehen des Athems hat man das Wort: *hächen.*

Albern kommt zwar vor, doch nur in den Regionen, wo die plattdeutsche Sprache an die hochdeutsche stösst, aus welcher letzteren es ohne Zweifel in jene übertragen ist. Die eigentlich plattdeutschen Wörter dafür sind: *unklauk*, welches auch rein superlativisch in der Bedeutung von sehr, stark gebraucht wird; ferner *åwise* (unweise), *närsk* (närrisch) u. a.

Ameise heisst im Plattdeutschen: *Mîgämken* von *migen*, dem lateinischen *mingere*, und *Ämken*, welches ein kleines Thier, vielleicht Insekt zu bedeuten scheint, doch ausser jener Verbindung kaum vorkommt. *) *Mîgämken* heisst die Ameise von dem beissenden Safte, den sie auslässt. — Nicht weniger sinnreich sind manche andere, vom Hochdeutschen abweichende Thiernamen zusammengesetzt. Eine Hauptrolle spielt dabei die Bezeichnung *Têbe* oder *Têwe*, welche eine Hündin bedeutet. So heisst die Eidechse: *Haitêwken*, Haidehündin; der Maikäfer: *Maureckeltêwe*,

*) Vielleicht ist *Ämken* auch nur eine Abkürzung von Ameise mit der angehängten Verkleinerungssilbe; vgl. angels. ämet, engl. emmet etc.

Mutter-Eichenhündin. — *Maur* (Mutter) wird auch die Königin der Bienen und Hummeln genannt.

Amme dürfte als Wort in der plattdeutschen Sprache nur deshalb fehlen, weil im plattdeutschen Leben die Ammen selbst nicht vorkommen.

Arg fehlt ebenfalls. Man braucht dafür als Eigenschaftswort: *aisk*, das griechische *αἰσχρος*, (goth. agis, mhd. egese, eise, Furcht, Schauder; Adj. egeslich, eislich) oder: *læig*, *læg*, wovon auch substantivisch *Læiges*, *Læges* für Arges gebildet wird.

Arzt ist ganz vor der Bezeichnung Doctor verloren gegangen. Doctor heisst, wer nur immer mit der Heilung von Menschen oder Thieren sich beschäftigt. Auch Arzenei ist ungebräuchlich; man sagt dafür: *wat ût de Aptæ'ken*, Etwas aus der Apotheke.

Ast wird ersetzt durch *Taug*, die plattdeutsche Uebertragung von Zweig (althochd. zuoc). *Sprick* heisst ein kleiner Zweig, davon die Mehrheit *Spricker* unser Reisig bedeutet.

Aue darf nicht verwechselt werden mit dem plattdeutschen *å* oder *åe*, welches Wasser, Fluss und, davon abgeleitet, auch eine wasserhaltige Gegend, eine Niederung, doch nicht unser Aue bedeutet. Der poëtische Begriff, der mit letzterem verbunden ist, liesse im Plattdeutschen sich schwer ausdrücken.

Äzen, für nähren, müsste durch *fauern* (füttern) gegeben werden.

Balsam fehlt sowohl dem Worte als dem Begriffe nach.

Bande kommt nur in der Bedeutung von Betrugs- oder Diebsgenossenschaft vor. Die ideelle Bedeutung, die man in der Schriftsprache mit dem Worte verbindet, wird man in der Volkssprache nie in Versuchung kommen, ausdrücken zu wollen. Das einfache Band bezeichnet man lieber durch Angabe des jedesmaligen Stoffes in Verbindung mit Reif, Faden u. s. w., wozu jedoch auch Band selbst gehört.

Bann in der Bedeutung von Bannfluch, Acht, dürfte nur noch in katholischen Gegenden verstanden werden; in der Bedeutung von Umgränzung kommt es weder einfach, noch in Zusammensetzungen vor. Auch das Zeitwort bannen kennt man nicht.

Beet, als Abtheilung eines Gartenlandes, fehlt; man sagt dafür das franz. *Rabatten*. Auch in andrer Bedeutung kommt das Wort nicht vor.

Bellen wird plattdeutsch durch *blecken* ausgedrückt. Wir mögen nicht entscheiden, ob das Wort durch Umstellung der Buchstaben entstanden ist, wofür zahlreiche Analogien sich bieten, oder ob es das hochdeutsche blecken ist, welches die Zähne weisen bedeutet. Dieses Wort

fehlt in dieser Bedeutung im Plattdeutschen; Bellen aber wird als Hauptwort, ähnlich dem Englischen, für eine kleine Glocke gebraucht.

Bieder, brav fehlen beide. Gebraucht wird dafür rechtschaffen. Soll dieser Begriff mit mehr Nachdruck, in höherer Potenz ausgedrückt werden, so bedient man sich wohl des auch im Holländischen vorkommenden *Bâ°s*, welches mit einem andern Worte zusammengesetzt wird. „*Du bist 'n Bâ°sjunge*", du bist ein herrlicher Knabe; „*dat 's 'n Bâ°skêrl*", das ist ein trefflicher Mann. Man sagt auch: „*dat's de Bâ°s*", das ist am Besten.

(Schluss folgt.)

Zur Erläuterung einiger Ausdrücke der Koburger Mundart.

Wir haben schon früher (Bnd. I, S. 141, 14 f.) Gelegenheit gehabt, im Vorbeigehen einen derjenigen Ausdrücke der Koburger Mundart zu besprechen, welche man gewöhnlich als die auffallendsten Eigenthümlichkeiten jener besonderen Gestaltung des fränkischen Dialects anführt, die derselbe an seiner Nordgrenze, von verschiedenen Einflüssen hervorgerufen, auch dem nur oberflächlichen Betrachter darlegt.

Eine bestimmte Anfrage über die Ableitung des *hés·n* und *gés·n* veranlasst uns jetzt, einen zweiten dieser Koburger Idiotismen zu betrachten, dem wir dann *ámsgəschmá̊* (d. h. eben sô mære, eben so wohl) auch noch ein paar andere wollen folgen lassen, um uns dabei zugleich nach Herzenslust auf dem recht eigentlichen Boden der lieben Heimat, in der Art und Weise ihres Denkens und Redens, zu ergehen.

Es sind zwei seltsam klingende, vornehmlich der unterfränkischen Mundart eigene Wörter, mit welchen sie die wechselbezüglichen Begriffe der hochdeutschen Ortsadverbien diesseits und jenseits ausdrückt, nämlich: *héff·n* und *géff·n*, verstärkt *hést·n* — *gést·n*, gekürzt *hést* — *gést*, gewöhnlich verstärkt: *do héff·n* — *do géff·n*, oder formelhaft verbunden (vgl. Bnd. I, S. 285, 1. 12.) *héff·nã̊ géff·n* etc. Wir finden in denselben sehr alte, auf die früheste Zeit unserer Sprache zurückführende Stämme wieder; doch schon fangen auch diese späten Abkömmlinge an zu verschwinden, so dass wir ihnen jetzt nur mehr auf dem Lande, in der Bauernsprache, begegnen, während die städtische Mundart